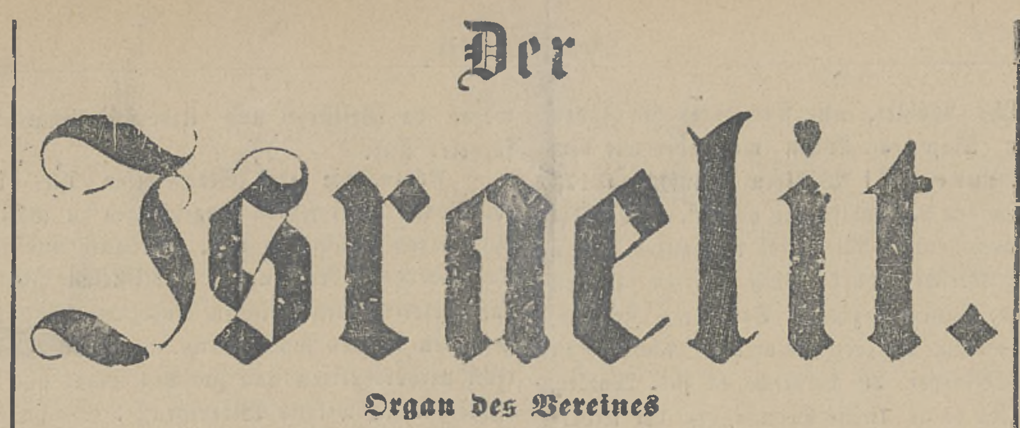
In Lemberg
kostet das Blatt mit Zustellung ins Haus:

ganzjährig 3.—
halbjährig 1.50
vierteljährig —.75

In Oesterreich Ungarn
kostet das Blatt:
bis zum Postamte 3.—
mit Zust. ins Haus 3.50

Einzelne Nummer 15 kr

Vereins-Mitglieder erlegen für die Zustellung in das Haus jährlich 50 kr.



Organ des Vereines
SCHOMER ISRAEL
Erscheint zweimal im Monate.

Im Ausland
ganzjährig
Deutschland 7 Mark
Russland 3 Sr. Rb.
Frankreich 8 Francs
Nach Amerika 2½ Dlr.

Annoncen-Aufträge sowie deren Gebühren wolle man gefälligst an unserem Buchdrucker Herrn Ch. Rohatyn, welcher Eigenthümer der Annoncen-Abtheilung ist, senden.

Die Petitzeile wird mit 10 kr. berechnet.

Beilagen nach Uebereinkommen.

Nr. 23. Lemberg am 15. Dezember 1896 XXIX. Jahrgang.

Inhalt:

Neue galizische Wahlgeometrie.

I.

In der nächsten Sitzungsperiode des galizischen Landtages wird ein wichtiger Gesetzentwurf zur Verhandlung kommen, nämlich die vom Landesausschuße projektirte Aenderung der Gemeindewahlordnung für 30 größere Städte. So geräuschlos sich das Projekt einführt, so bedeutungsvoll ist es in politischer Beziehung, und insbesonders nachtheilig für die jüdische Bevölkerung.

Bekanntlich vertheilt die gegenwärtige galiz. Gemeinde-Wahlordnung die Wähler in drei Wahlkörper. Jeder Wahlkörper entsendet in den Gemeinderath 12 Stadtverordnete und 6 Stellvertreter. Der erste Wahlkörper, in welchem die Höchstbesteuerten, die Ehrenbürger, die Beamten von der 9. Rangklasse aufwärts, die Besitzer akademischer Grade, die Geistlichen stimmen, hat laut Erfahrung noch niemals einen Juden gewählt und hat dazu schon deshalb keine Veranlassung, weil dort die Juden eine sehr geringe Minorität bilden. Im 3. Wahlkörper, der die Handwerker und kleinen Gewerbsleute, die Besitzer kleiner Realitäten und die Ackerbau treibenden Vorortler, endlich die kleinen Beamten umfaßt, konnten die Juden selten und zwar nur auf Grund eines meist nur schwer zu erlangenden Kompromisses mit den christlichen Mitwählern einige spärliche Mandate erlangen, da die Juden auch in diesem Wahlkörper meist in Minoriät sich befinden. Dagegen hat der zweite Wahlkörper, zu welchem die Kaufleute und die größeren und mittleren Hausbesitzer gehören, der jüdischen Bevölkerung stets eine jüdische Vertretung gesichert, weil in diesem Wahlkörper die Juden in den meisten Städten, nämlich in Tarnów, Gorlice, Sanok, Rzeszow, Przemysl, Drohobycz, Stanislawów, Buczacz, Kolomyja (wahrscheinlich auch in Tarnopol und Jaroslau, worüber uns neuere Daten fehlen) in der Majorität sind.

Wenn aber der in Rede stehende Entwurf Gesetz wird, geht dieser Wahlkörper den Juden verloren und die Wahl von Juden aus diesem Wahlkörper wird unmöglich gemacht. Nämlich der Gesetzentwurf will die kleinen Beamten von der 10. Rangklasse abwärts sowie die Landes-Communalbeamten und die den obigen Rangklassen entsprechenden zahlreichen Eisenbahnbeamten aus dem 3. Wahlkörper, wo sie bisher stimmten, in den 2. Wahlkörper versetzen. Hiedurch würden die Juden im 2. Wahlkörper zu einer offenbaren Minorität herabgedrückt. Es würde also den Juden in Zukunft die Erwählung in den Gemeinderath sehr erschwert, da sie im ersten Wahlkörper in allen Städten, und im 3. Wahlkörper in den meisten Städten (mit Ausnahme von Tarnow, Rzeszow, Stanislau, Buczacz, Brody) in Minorität sind. Es würde also in Zukunft in Galizien überhaupt nur sehr wenig jüdische Gemeinderath-Mitglieder geben. Da aber der Gemeinderath zugleich als Wahlkolegium für Theilnahme an der Bezirksvertretung, für die Verwaltung der städtischen Sparkasse, für den Ortsschulrath und andere städtische Anstalten fungirt, so ist es klar, daß in allen diesen Körperschaften wohl kein Jude mehr einen Sitz einnehmen wird.

Der neue Entwurf führt als nichtiges Motiv die Anstrebung gerechter Vertheilung der Wähler an, nämlich es sei ungerecht, daß der 2. Wahlkörper, der kleiner sei als der 3., die gleiche Anzahl Kandidaten wählen soll, wie der 3. Wahlkörper. Man müße also den 2. Wahlkörper vermehren und zugleich den 3. entlasten. Bei Behaltung der Dreitheilung sei das beste Mittel hiezu die Emporhebung der kleinen Beamten in die 2. Kurie. Allein dies Motiv ist offenbar irrig, denn da das Kuriensystem auf dem Prinzip der Interessenvertretung beruht, so ist es ohne Belang, ob der 2. Wahlkörper oder überhaupt ein Wahlkörper zu klein ist, denn nicht die Wählerzahl, sondern die Interessengruppe ist entscheidend, und es ist im Sinne dieses Prinzips gerade entsprechend, daß der Mittelstand, welcher durch die Hausbesitzer und Handels- und Gewerbsleute repräsentirt wird, seinen speciellen Wahlkörper haben soll. Daß dieser Mittelstand meist aus Juden in so vielen Städten besteht, ist als Thatsache nicht aus der Welt zu schaffen. Durch das neue Projekt würde eine wirkliche Ungerechtigkeit geschaffen, während die angebliche bisherige oberwähnte Ungerechtigkeit blos formaler Natur ist. Nämlich es sind bisher die Hausbesitzer und Kaufleute ein wenig zahlreicher Wahlkörper also gewissermaßen zu sehr berechtigt, jetzt aber würden sie entrechtet. Der Stand der Beamten und persönlich berechtigten Wähler hat schon bisher in manchen ersten Wahlkörpern stark dominirt und jetzt würde der Stand der kleinen Beamten im 2. Wahlkörper zu größtem Einfluß gelangen. Also der Effekt der Wahlordnungsreform würde sein die Abschwächung des Einflusses der durch Steuerzahlung zum Wahlrecht berechtigten Wähler zu Gunsten der Beamten und persönlich berechtigten Wähler, und insbesonders die Beseitigung der Juden. Blos in der 3. Kurie würden die Steuerzahler ein entscheidendes Wahlrecht haben, also gerade nur die kleinen Steuerzahler und nicht die großen oder mittleren. Es könnte also leicht geschehen, daß die gewählten Gemeinderäthe nur zu einem Drittel die Kraft Steuerzahlung berechtigten Wähler repräsentiren.

Wir lassen hier behufs Illustrirung einige ämtliche dem statistischen Bureau des Landesausschusses entnommene statistische Daten folgen: Die Stadt Tarnow zählt jetzt im 2. Wahlkörper

70 christliche, 120 jüdische Wähler, und sind daher die Juden in diesem Wahlkörper in Majorität. Wenn man aber aus dem 3. Wahlkörper die dort unter 2151 Wählern befindlichen 178 kleinen christl. Beamten in den 2. Wahlkörper versetzt, würden die Juden sofort in eine auffallende Minorität verwandelt. Ein Gleiches oder annähernd Gleiches würde Platz greifen in den Städten Gorlice, Rzeszow, Sanok, Przemysl, Drohobycz, Zolkiew, Glogow, Brzezan, Stanislau, Buczacz, Kolomyja. Nämlich in Gorlice zählt der 2. Wahlkörper 29 christliche 42 jüd. Wähler, und im 3. Wahlkörper gibt es 24 kleine Beamte, die der Uebersetzung in den 2. Wahlkörper harren. In Rzeszow zählt der 2. Wahlkörper 27 christliche, 54 jüd. Wähler, und im 3. Wahlkörper sind unter andern Wählern 182 kleine Beamte. In Sanok zählt der 2. Wahlkörper 23 christliche, 31 jüd. Wähler, und im 3. Wahlkörper sind unter anderen 67 kleine Beamte. In Przemysl zählt der 2. Wahlkörper 47 christliche, 87 jüd. Wähler, und im 3. Wahlkörper sind 219 kleine Beamte. In Drohobycz zählt der 2. Wahlkörper 142 christliche, 206 jüd. Wähler, und im 3. Wahlkörper sind 40 kleine Beamte. In Zloczow zählt der 2. Wahlkörper 48 christliche, 57 jüd. Wähler, und im 3. Wahlkörper sind 60 kleine Beamte. In Brzezany zählt der 2. Wahlkörper 46 christ., 67 jüd. Wähler, und im 3. Wahlkörper sind 43 kleine Beamte. In Buczacz zählt der 2. Wahlkörper 65 christliche, 175 jüdische Wähler und im 3. Wahlkörper sind 52 kleine Beamte. In Stanislau zählt der 2. Wahlkörper 62 christliche, 121 jüdische Wähler und im 3. Wahlkörper sind 195 kleine Beamte. In Kolomyja sind im 2. Wahlkörper 93 christliche, 172 jüd. Wähler, und im 3. Wahlkörper sind 112 kleine Beamte. In allen diesen Städten mit Ausnahme Buczacz würde die Versetzung der kleinen Beamten aus der 3. Curie, in die 2 Curie die bisherige Majorität der Juden in der 2. Curie vernichten. Die kleinen Beamten sind in der 3. Curie, da dieselbe in allen Städten sehr zahlreich ist, nämlich viele hunderte und oft weit über tausend Wähler umfaßt, ohne Einfluß oder von nur schwachem Einfluß. Hingegen in die 2. Curie versetzt, besteht ihr vorzüglicher Effekt in der Vernichtung der jüdischen Majorität, und ein weiterer politisch wohl nicht zu wünschender Effekt in der Beherrschung der 2. Curie, da die Zahl der kleinen Beamten, wie oben gezeigt, bedeutend ist, und in manchen Städten mehr beträgt als alle anderen Wähler der 2. Curie, Christen und Juden zusammengenommen, namentlich in Reszow, Sanok, Przemysl, Stanislau.

Pax mundi. (Weltfriede.)

Wer da meint, daß es dem Lamme willkommen, oder wenigstens gleichgiltig sei, wenn sich die Wölfe unter einander zerfleischen, der kennt die Lammsnatur nicht.

Israel „das versprengte Schaf" über welches alle Raubthiere in menschlicher Gestalt herfallen, um es zu zerreißen, wünscht Nichts sehnlicher als den ewigen Frieden zwischen den Völkern. Denn unauslöschlich lebt in unserer Volksseele die Vorstellung von der gemeinsamen Abstammung aller Menschen von einem Elternpaare, also von der Brüderlichkeit aller Nationen und Racen; und unverwischbar beherrscht sie das Grauen vor dem Brudermorde, vor der an der Weltgeschichte „Eingangspforte lagernden Sünde" Deshalb auch gilt uns als höchstes Ideal, als Endziel aller menschlichen Bestrebungen, nicht die menschenunmögliche Sündenreinheit, sondern, neben der Verbreitung der Wissenschaft, die erreichbare allgemeine Entwaffnung und der ewige Völkerfriede. „Und sie werden umschmieden ihre Schwer„ter zu Pflugmessern und ihre Wurfspieße zu Sensen, und nicht „mehr wird Volk gegen Volk die Waffen erheben und nim„mermehr wird man Kriegskünste lernen!" Diese Vision unseres erhabenen Propheten ist unser Zukunftstraum, unsere Hoffnung; nicht das Himmelreich auf Erden, sondern der allgemeine Gottesfriede, das endliche Menschwerden der Menschen!

Wie aber soll dieses Ziel erreicht werden? Wie soll der Weltfriede hergestellt und gesichert sein? Können und sollen der Wettstreit und die Ueberflügelungen und daher die Interessencollusionen und die Zerwürfniße unter den Völkern verschwinden? Dieser Fall kann ebensowenig eintreten, als er zu erwünschen wäre, da Wettstreit und Ueberflügelungen die besten Culturförderer sind.

Allein, wie jedes Staatswesen in sich die Interessencollusionen unter seinen Angehörigen zu thätlicher Ausschreitung auszuarten verhindern will, so könnte und sollte ein Universalstaatenverband der ganzen civilisirten Welt es nicht zulassen, daß Streitigkeiten zwischen einzelnen Völkern mit Waffen ausgefochten werden sollen. Denn, innerhalb der Staaten das Faustrecht perhorresciren und zwischen Staat und Staat daselbe aufrechterhalten, welcher Widerspruch! Gleichwie Zwistigkeiten unter Individuen von unpartheiischen Factoren, von Richtern, geschlichtet werden, so könnten und sollten divergirende Interessen gegnerischer Staaten in gleicher Weise aus der Welt geschaffen werden. Wer aber soll zwischen rechtenden Staaten den Richter abgeben? Wer besitzt, oder verdient die Allmacht zu besitzen, über Großmächte einen giltigen Urtheilspruch zu fällen?

Das prophetische und rabbinische Judenthum verheißt der Welt, in unabsehbarer Zukunft, eine Glaubenseinheit, der Glaubenseinheit ein Oberhaupt von allgemein anerkannter Autorität und in diesem den unpartheiischen Weltfriedensrichter. Dieser Verheißung strebte der Katolicismus zu, wurde aber vom Mohamedanismus eingedämmt und vom Schisma und von der Reformation in seinem Fluge unterbrochen, so daß Glaubenseinheit und irdischer Weltrichter noch immer Ideale sind, welche auf sich warten laßen.

Dennoch sind internationale Rechtssprüche schon jetzt einführbar und ausführbar u. z. durch von Fall zu Fall zu wählende Schiedesgerichte. Wenn ein allgemein giltiges, von allen civilisirten Staaten beschloßenes, Völkerrecht geschaffen würde, und bestimmen sollte, daß bei jeder Entzweiung jeder der streitenden Staaten ihm fernstehende Schiedesrichter zu wählen und sich ihrem Urtheile blindlings zu unterwerfen haben, so könnten Kriege vermieden und zu Abrüstungen geschritten werden.

Noch würde weder das messianische Zeitalter noch das tausendjährige Reich angebrochen sein. Noch würde man die Schwerter nicht zu Pflugmessern und die Bajonetten nicht zu Sicheln umschmieden. Noch würde man die Kanonen nicht zu Glocken umgießen und die Kriegsschiffe nicht der Handelsmarine zuweisen. Aber die stehenden Heere würden reduzirt, die Steuerlasten erleichtert, das jugendfrische Menschenmaterial der produktiven Arbeit wiedergegeben werden können. Das Gleichgewicht der Produktion aller Welttheile würde annähernd hergestellt werden können, militärdienstfreie und minderbesteuerte Welttheile würden mit ihrer Concurenz nicht mehr die schwerbelasteten erdrücken, manche Schutzzölle würden überflüßig werden und Grenzsperren aufgehoben werden können. Jedenfalls aber würde das Blutvergießen ein für allemal aufhören ein nothwendiges Uebel zu sein und alle Schrecknisse der Kriege würden aus der Welt geschaffen werden.

Dieses beabsichtigen die edlen Mitglieder der vielen auf beiden Hemisphären bestehenden Vereine der Friedensfreunde. Daß ihr Streben kein hoffnungsloses ist, beweisen die Resultate, die auf diesem Gebiete bereits erzielt wurden und die der schwedische Abgeordnete K. P. Arnoldson, in seinem Buche Pax mundi, welches uns in deutscher Uebersetzung von Dr. J. Müller vorliegt, vorzählt. Schon sind manche Kriege durch Schlichtung internationaler Streitfragen mittelst Schiedesgerichte erspart worden. Ferner sind mehrere kleine Staaten, welche zwischen Großstaaten eingekeilt liegen, neutralisirt worden, um als Hecke zu dienen und der Entstehung der Casus belli Hinderniße zu bieten. Für die Vermehrung solcher neutraler Kleinstaaten, für die gänzliche Auseinanderschiebung der rivalisirenden Großstaaten und für die Verallgemeinerung der schiedesgerichtlichen Austragung aller Völkerstreitigkeiten zu wirken, ist eben Sache der mehr und mehr verstarkenden Vereine der Friedensfreunde.

Arnoldsons Werke gehen drei Einleitungen voran und zwar von keinen Geringeren als von B. F. Westscott, dem bekannten Bischofe von Durhan, Bjöenstjerne Björnson, dem berühmten norwegischen Schriftsteller und von der genialen Philontropin Baronin Bertha Suttner. Uns diesen Geistesheroen anzureihen wäre unsererseits eine Vermessenheit; aber in ihr Gefolge zu treten dürfen wir uns schon darum erlauben, weil die Friedensidee im Judenthume wurzelt und der Friede von den betenden Juden dreimal täglich erflehet wird. M. S. G.

Verschiedenes.

Lemberg. (Sonntagsruhe). Der hiesige jüdische Kleinhändlerverein hat an den Statthalter behufs entsprechender Regulirung der am Sonntag gestatteten Arbeitsstunden eine Petition überreicht, deren Inhalt wir hier in Kürze wiedergeben: „Mit hoher Statthaltereiverordnung vom 24. April 1895 wurde die Arbeit beim Waarenverkauf im Handelsgewerbe am Sonntag in der Zeit von 7 Uhr bis 10 Uhr Vormittags und von 3 bis 6 Uhr Nachmittags gestattet. Aber diese Eintheilung traf auf lebhafte Opposition im Handelsstand, denn sie entspricht nicht den lokalen Erwerbsverhältnissen. Daher hat die hohe Statthalterei in Berücksichtigung der gerechten Wünsche der Kaufmannschaft beschlossen, die bisherigen Vorschriften zu revidiren und hat sich an die Handelskammer und an den Gemeinderath in Lemberg wegen gutächtlicher Aeußerung gewendet. Die Lemberger Handelskammer, die Sachlage richtig erkennend, äußerte sich zu Gunsten einer ununterbrochenen Arbeitszeit von 7 Uhr Früh bis 1 Uhr Nachmittags. Im Gemeinderath schloß sich die Handelssection dem Gutachten der Handelskammer an. Allein das Plenum, in Folge wohl nichtkaufmännischer Einflüsse verwies die Angelegenheit nochmals an die Handelssektion, die es jedoch durch Mitglieder anderer Sektionen verstärkte. Auf Antrag dann dieser verstärkten Sektion beschloß dann der Gemeinderath entgegen der Handelskammer, daß die Sonntagsruhe im Handelsgeschäft blos von 7 bis 11 Uhr Vormittag gestattet sein soll. Gegen diesen Beschluß erheben die Kleinhändler nachstehende Einwendungen:

1) Das Gesetz über die Sonntagsruhe gestattet ausdrücklich 6 Arbeitsstunden am Sonntag, und daher darf die politische Behörde diese 6 Stunden wohl eintheilen und festsetzen, aber nicht einschränken, da jegliche Verkürzung eine Verletzung erworbener Rechte der Staatsbürger ist.

2) Das Gesetz über die Sonntagsruhe bestimmt blos allgemein, die Vertheilung der 6 Stunden soll derart stattfinden, daß die Handelsgehilfen am Gottesdienste in der Kirche Theil nehmen können, verfügt aber mit keinem Worte, daß darunter der Morgen-Gottesdienst verstanden wird. Folglich kann dem Handelssubjekt der Nachmittagsgottesdienst vorbehalten bleiben. In Böhmen und in Brünn ist daher seitens der dortigen Statthalterei die Sonntagsarbeit von 7 Uhr früh bis 1 Uhr Nachmittag gestattet.

3) Namentlich ist nicht einzusehen, warum den jüd. Handelsleuten die Arbeit am Sonntag bis 1 Uhr Nachmittag nicht gestattet sein soll, obschon sie bekanntlich keine christlichen Handlungsgehilfen haben, somit der kirchliche Morgengottesdienst nicht im Wege steht.

Für die specielle Berücksichtigung der jüd. Kaufleute sprechen auch noch andere wichtige Gründe.

4) Schon das Gesetz über die Sonntagsruhe berücksichtigt die jüd. Handwerker, welche den Sabbat feiern und keine christlichen Gesellen halten Folglich muß gerechter Weise diese Bestimmung analog auch auf die jüd. Kaufleute Anwendung finden, zumal das Gesetz die Berücksichtigung von Lokalverhältnissen anbefiehlt

5) Alle jüd. Kaufleute feiern den Sabbat und daher würde es sie geradezu materiell ruiniren, wenn sie auch am Sonntag zu viel eingeschränkt würden. Das Gesetz hat unter den berücksichtigungswerthen Umständen das Glaubensbekenntniß nicht ausgeschloßen.

6) Es ist zweifellos, daß der Handelsverkehr und Einkauf besonders im Winter erst um 11 Uhr Vormittags lebhaft wird, da am Sonntag die Käufer, besonders die vom Land hereinkommen, erst nach dem Morgengottesdienst, in die Handlungen behufs Einkäufe gehen, also gerade damals, wann die Handlungen laut Gutachten des Lemberger Gemeinderathes geschlossen werden sollen. Der Handelsverkehr am Sonntag pflegt erst um die Mittagsstunde sich zu koncentriren und würde daher im Sinne des Gemeinderaths-Gutachtens geradezu illusorisch gemacht, zum Schaden sowohl der Kaufleute als auch des Publicums.

Da jedoch' anderseits der bisherige Zustand, daß Nachmittags von 3 bis 6 Uhr die Handlungen offen sind, in socialer hygienischer Beziehung nachtheilig ist, so muß man gerechter Weise zum Schlusse kommen, daß einzig und allein der Antrag der Lemberger Handelskammer, dieses Fachorgans in Handels- und Gewerbesachen, sowohl den socialen als den religiösen Zwecken des Gesetzes über die Sonntagsruhe entspricht, als auch dem Geschäftsinteresse des Handelstandes und des Publikums entgegenkömmt.

Besonders aber erlauben wir uns auf das Interesse der jüdischen Kaufleute aufmerksam zu machen, denen großer Schade erwächst, weil sie den Sabbat feiern, also schon seit Freitag Abend ruhen und daher durch eine ungerechtfertigt zu strenge Sonntagsruhe volle zwei Wochentage verlieren. Also wenigstens für die jüd. Kaufleute dürfen die Arbeitsstunden des Sonntags nicht verkümmert und nicht ungehörig vertheilt werden. Es ist doch nicht anzunehmen, daß es mit einer das sociale Moment schützenden Gesetzgebung vereinbar sein sollte, einen Theil des Handelsstandes, das ist den jüdischen, anstatt social zu schützen, zu ruiniren Wir bitten daher um gütige Regulirung der am Sonntag gestatteten Arbeitsstunden in der Art, daß die Arbeit im Handelsverkehr am Sonntag gestattet sein soll ununterbrochen im Winter von 8 Uhr früh bis 1 Uhr Namittag und im Sommer von 7 Uhr früh bis 1 Uhr Nachmittag.

Lemberg. (Der Verein „Schomer Israel“) hat ebenfalls eine Petition an den Statthalter Fürsten Sanguszko um gerechte dem jüdischen Handelsstand nicht nachtheilige Regulirung der am Sonntag gestatteten Arbeit im Handelsverkehr gerichtet

Lemberg. Nach Berichten eines hiesigen polnischen Blattes ist mit Grund anzunehmen, daß die Anschwärzungen des Polenthums, welche in letzter Zeit an maaßgebender Stelle in Berlin vorgekommen sein sollen, ebenfalls von der sauberen Gesellschaft Lützow-Tausch herrühren dürften. Man erinnert sich jetzt in polnischen Kreisen in Posen, daß vor Kurzem Herr von Lützow längere Zeit in Posen weilte, Zugang in aristokratische polnische Kreise anstrebte, und sich sogar mit einem polnischen Fräulein verlobte. Offenbar geschah letzteres zu Auskundschaftungszwecken, denn er verließ bald Posen und ließ die Braut im Stich)

Lemberg Das vereinigte ost- und westgalizische Centralwahlcomité für Reichsraths- und Landtagswahlen wird angesichts der bald herannahenden Reichsrathswahl schon Ende dieses Monats eine vorbereitende Sitzung abhalten. Es ist zu hoffen, daß das Centralwahlcomité auch diesmal einige würdige jüdische Kandidaten acceptiren wird. Wir bauen in dieser Hinsicht auf die bewährte Fürsprache des Wahlcomite-Mitgliedes Dr Goldmann.

Lemberg. Am 5. d. M. fand im hiesigen isr. Waisenhause eine erhebende Chanukafeier statt, zu welcher zahlreiche Mitglieder unserer Gemeinde erschienen. Die Feier hatte ein schönes Programm bestehend aus Gesang Orchester-Musik und Declamation, Die Ueberschrift jedoch des 4 Punktes des Programms „Wilja von gemischten Chor gesungen, hätte in „Chanuka“ umgewandelt werden können. Wozu das unnütze Nachäffen, wenn auch nur im Ausdrucke oder Namen?

Lemberg. Anlässlich des am 27. November in Odessa erfolgten Ablebens des Obercantors J H. Abrass, der nach Gründung des Tempels in Lemberg vor 50 Jahren hier als Obercantor thätig war, fand im hiesigen Tempel am. 13. Dezember eine Seelenandacht statt. Der Verblichene war in Russland geboren, kam als Cantor nach Tarnopol und wurde dann als Obercantor nach Lemberg berufen Er zeichnete sich durch eine sehr schöne, starke Baritonstimme und durch grosse Kunst im Gesange aus Von Lemberg übersiedelte er bald nach Odessa, wo er ein musikaliches Werk „זמירות יה“ veröffentlichte, welches allgemeinen Beifall fand. Er war ein Mann von Charakter, und unsere Gemeinde behielt ihn in gutem Andenken. Mit Bedauern müssen wir hervorheben, dass sich jetzt die Zustände in unserer Tempelgemeinde, trotz dem wir auch jetzt einen herrlichen intelligenten

Obercantor haben, leider verschlimmert. Während vor 50 Jahren in der Tempelgemeinde ein reges geistiges Leben im Sinne des Fortschrittes und dabei dennoch im Rahmen der religiösen Vorschriften herrschte, sehen wir jetzt Indolenz und Apatie. Der Tempel wird nicht einmal an den Sabbattagen gehörig besucht und hält sich besonders unsere Jugend vom Gottesdienste demonstrativ fern. Warum dem so ist, haben wir wiederholt in unserem Organe zu ergründen versucht. Der Tempel feierte nicht einmal sein in dies Jahr fallendes Gründungsjubiläum, und blos in unserem Blatte wurde dies 50-jährige Jubiläum durch einen Leitartikel gefeiert. M.

Pflichten jüdischer Eltern gegen ihre Kinder

von der Zeit, als diese sprechen können, bis zu ihrem Austreten aus der Volks- eventuell aus der Mittelschule. Nach den Lehren der Bibel und des Talmud, nebst Parallelstellen aus Schriften moderner Pädagogen, von

Israel Singer, Religionsprof. am Obergymnasium zu S. A. Ujhely (Nachdruck verboten).

(Fortsetzung).

1.) Wenn du etwas deinem Mitmenschen verkaufest, oder von deinem Mitmenschen etwas kaufest, so soll Einer den Andern nicht betrügen und fürchte dich vor deinem Gotte, denn ich bin der Ewige, euer Gott (Levit. 25. 14—17).

2.) Thue nicht Unrecht im Gewichte, im Längenmaße und im Hohlmaße! Richtige Wage, richtige Gewichtssteine, richtiges Schäffel- und richtiges Kannenmoß sollt ihr haben; Ich bin der Ewige, euer Gott, der Ich euch aus Mizrajim geführt habe (Ibid 19. 35—37).

3.) Du sollst in deinem Beutel nicht zweierlei Gewichtssteine halten, einen großen (zum Einkaufen) und einen kleinen (zum Verkaufen); du sollst in deinem Hause nicht zweierlei Maße halten, ein großes und ein kleines. Vollständige und richtige Gewichtssteine sollst du halten; vollständiges und richtiges Maß sollst du halten, damit sich deinen Tage verlängern auf dem Boden, welchen der Ewige, dein Gott, dir gibt. Denn ein Gräuel des Ewigen ist jeder, der dies thut, jeder, der Unrecht übt (Deut. 25. 13—16).

4.) Wenn du meinem Volke Geld leihest, dem Armen neben dir, so sei ihm nicht wie ein „Schuldherr," (die Römer und Griechen behandelten ihre Schuldner so, wie ihre Sklaven) und lege ihm keine Zinsen auf (Exod. 21. 24).

5.) Wenn dein Bruder verarmt und sein Vermögen sinkt, so unterstütze ihn, auch den Fremden und Insaßen, damit er mit dir lebe. Nimm von ihm nicht Zins und Ueberschuß und fürchte dich vor deinem Gott, damit dein Bruder mit dir lebe (Levit. 25. 35—37).

6.) Du sollst von deinem Bruder keinen Zins nehmen nicht für Anlehen für Geld und nicht für Speise. Von einem Fremden darfst du Zins nehmen, nicht aber von deinem Bruder (Deut. 23. 20—21).

Dies war also für den Handel ein großes Hindernis, gar keinerlei Zins nehmen zu dürfen. Viele Menschen zahlen lieber ganz mäßige Zinsen, als oft blos aus Humanität Darlehen zu bitten.

Die 5. und 6. Stelle war zu unserem Zwecke hier unnöthig; aber wir brachten sie absichtlich darum, um die auf Grund der 6. Stelle gemachte bekannte Behauptung, daß das mosaische Gesetz Nichtjuden zu „bewuchern" gestattet, klar zu widerlegen. Die Widerlegung hiezu liegt offenkundig in der oben angeführten 5. Stelle, in welcher befohlen wird, daß man auch den Fremden und Insaßen גר ותושב, die keine Juden waren, unterstützen soll, keine Zinsen von ihm nehmen darf, damit er „mit dir lebe."

Ein גר תושב heißt derjenige, der sich verpflichtete, die sieben noachidischen Gesetze zu halten. Dieser hatte in Palästina das Wohnrecht. Aber derjenige, der sich zur Beobachtung der noachidischen Gesetze nicht verpflichtete, dieser hieß ein Ausländer und hatte in Palästina kein Wohnrecht. Die christliche Religion befiehlt aber ihren Gläubigen noch mehr als die noachidischen Gesetze, mithin haben wir gegen sie noch eher, als gegen den mosaischen Fremden und Insaßen, alle Rechts- und Humanitätspflichten, so wie gegen einen Israeliten zu üben. (Forts. f.)

Alexander Willingen

Ein Charaktergemälde neuerer Zeit

von

David Kempner.

(Nachdruck verboten).

(Fortsetzung).

6. Kapitel.

Die Jagd.

Ihr Stolz ist Christen sein, nicht Menschen; denn
Selbst das, was noch von ihrem Stifter her
Mit Menschlichkeit den Aberglauben würzt,
Das lieben sie nicht, weil es menschlich ist;
Weil's Christus lehrt; weil's Christus hat gethan.

Lessing: „Nathan der Weise."

Den anderen Morgen kündigten Lärm und Hundegebell die angehende Jagd an.

Es waren viele benachbarte Edelleute angelangt, von einem Zuge von Hunden begleitet. Sie hatten in der Vorhalle des Schloßes Platz genommen. Ein Jeder derselben war mit Flinten bewaffnet und wurde von einem Diener gefolgt. Obwohl von sehr allgemeinen Gegenständen gesprochen wurde, meistens von Ackerbau, Schafzucht u. dgl., so hatte die Scene doch ein aristokratisches Gepräge, und dadurch wurde der Major von Eberstein in eine, bei ihm seit längerer Zeit ungewöhnliche freudige Stimmung versetzt. Auch Willingen hatte sich eingefunden, so wenig er ein Jagdliebhaber war; allein er wollte die Gelegenheit nicht versäumen, sich bei dem Major beliebt zu machen, dessen Leidenschaft zur Jagd er durchschaut hatte. Der Baron hatte sich in seine Zimmer zurückgezogen, da er mit den versammelten Gästen ebenso wenig übereinstimmte, als dieselben mit seiner Denkungsweise zufrieden waren. Die Gutsherren unterhielten sich sehr lebhaft; sie erzählten Tagesneuigkeiten und mitunter ungereimte Witze, über welche die Gesellschaft im Chore in lautes Lachen ausbrach.

Es war auf diese Weise schon eine Stunde vergangen, und noch hatte der Major das Zeichen zum Aufbruche nicht gegeben, indem er noch immer seinen Neffen, den Grafen Reinhold, erwartete, als endlich ein vorfahrender Wagen dessen Ankunft verkündete. Der Major gieng ihm entgegen und kehrte, am Arme eine alte Dame, die verwitwete Generalin von E. . . führend, zurück. Sie war von hoher Gestalt, aber ihre verwelkten, runzeligen Gesichtszüge ließen auf ein höheres Alter schließen, als die Dame wirklich besaß. Der Graf Reinhold, ihr Neffe, ein junger Mann von achtundzwanzig Jahren, folgte ihnen. Er war sehr zierlich gekleidet; es schien, als wollte er mit der auserlesenen Eleganz seines Anzuges die Schönheit, die ihm die Natur versagt hatte, ersetzen; da sein breites, volles Gesicht mit den kleinen, grauen Augen und seine unansehnliche Figur wenig Anspruch auf dieselbe machen konnten.

Die Gesellschaft war aufgestanden, um die neuen Ankömmlinge zu empfangen; aber die Generalin nahm die Begrüßungen der Anwesenden mit vornehmen Nicken entgegen. Minder stolz zeigte sich ihr Neffe, die freundlichen, ehrfurchts-

vollen Erkundigungen mit herablassendem Lächeln beantwortend. Die Generalin wurde von Elisa, ihrer Schwester Tochter, empfangen. Graf Reinhold benahm sich sehr aufmerksam gegen seine Cousine; diese führte die Tante in ihr Zimmer und die Gesellschaft begab sich endlich auf die Jagd. Der Oberförster des Majors und mehrere andere Jäger schloßen sich nun an. Der Oberförster war ein Mann von ungefähr fünfzig Jahren, mit runzeligem rothem Gesichte, mit tiefliegenden, hellblauen Augen und einem ungewöhnlichen breiten Munde. Seine auffallende Nase bildete einen Triangel, ihr Endepunkt ragte über den Mund hinaus und schien mit dem hervorstehenden Kinne zusammen zu stoßen. Er grüßte ehrerbietig und auf Befragen des Majors: „Ob viel Wild sein werde?" antwortete er brummend: „Hm, hm! an Wild wird es nicht fehlen; wenn nur die Herren keine lateinischen Schützen sind!" Die Jagd begann hierauf. Ich will meinen Leser nicht mit einer Jagdbeschreibung ermüden und nur erwähnen, daß zwischen den riesenartigen Tannen, den dichtesten Gehegen, das Wild aufgejagt wurde und schon mancher edler Hirsch und schlaue Fuchs die Beute der Jäger geworden waren. Als überausguter Schütze bekundete sich Graf Reinhold, der sogar seinen Onkel, den Major, übertraf Willingen hingegen hatte bis jetzt noch nichts erlegt, ja, noch keinen Schuß gethan; schon einige Mal ließ er mehrere Rehböcke, die ihm auf Schußweite nahe gekommen waren, ruhig vorbeipassiren, und die Jäger begannen sich schon auf Kosten des Kapitains lustig zu machen, „der aus Furcht zu fehlen nicht einmal einen Schuß wage!"

Man hatte nun mehrere Stunden gejagt, aber noch immer war die köstlichste Beute, ein Eber, der in der Umgegend vielen Schaden anrichtete, nicht erreicht, als bei einer Biegung des Weges der Major sich von der Gesellschaft trennte, um das Thier aufzusuchen. Mit Freuden gewahrte er plötzlich den Eber, in einer Hecke knurrend, wohin er sich aus Furcht vor den gefallenen Schüssen zurückgezogen hatte. Der Major legte sogleich auf ihn an und schoß; aber die Kugel prallte von dem Felle des Thieres ab, welches sich jetzt auf seinen kühnen Angreifer stürzte; dieser drückte noch einmal los, aber war es Schrecken vor dem Anblick des auf ihn losstürzenden Ungestüms? seine Hand zitterte, er fehlte gänzlich, und er wäre verloren gewesen, wenn nicht unversehens ein Schuß den Eber verwundet, und dessen Aufmerksamkeit von dem Major abgewendet hätte. Willingen war dem Major gefolgt, nicht in derselben Absicht, aber weil die romantische Stelle des Waldes ihn sehr angezogen hatte. Er hörte den Schuß des Majors und folgte langsam der Richtung, wo derselbe sich aufhalten mußte, glücklicher Weise kam er noch zur rechten Zeit, um auf den Eber zu schießen, den er jedoch nur verwundete. Das Thier wandte sich jetzt voller Wuth gegen den Feind, den es als den gefährlichsten erkannte. Willingen sah ihn nahen, es blieb ihm aber nicht Zeit genug, um noch einmal zu laden, und da er auch sein Schicksal keinem Schusse anvertrauen wollte, so warf er die Flinte weg, zog den Degen und erwartete den Angriff. Schnaubend stürzte der Eber auf ihn zu; seine Brust war von Blut geröthet, sein wutentbrannter Blick war wild auf ihn gerichtet und hätte einen minder furchtlosen Mann als Willingen außer Fassung bringen können; dieser aber, nachdem ihm das vor Schmerz und Wuth rasende Thier nahe genug herangekommen war, nach ihm das Schwert tief in den Hals, daß der Eber einige Schritte zurückprallte, hierauf nochmals mit Sammlung seiner letzten Kraft auf ihn stürzte, aber erschöpft mit dem Tode ringend, zu Boden sank.

Die Jäger waren jetzt von verschiedenen Seiten herbeigeeilt und der Major drückte Willingen in einigen Worten den Dank für seine Errettung aus. Dieser betheuerte, daß er ihn nicht verdiene, indem er nur seine Pflicht gethan. Willingen glaubte jedoch, daß er sich durch den geleisteten Dienst die Freundschaft des Majors erworben habe· hierin irrte er sich, dieser stolze Mann war darüber empört, daß Willingen ihn so schwach gesehen und der Gedanke, daß er ihm gänzlich seine Errettung verdankte, war ihm unerträglich. Er empfand daher seit diesem Augenblicke eine Aversion für den jungen Mann, die er zwar klug genug war zu verheimlichen, die aber bei ihm um so festere Wurzel faßte. Die ganze Gesellschaft machte Willingen über seinen Heldenmuth Complimente und diejenigen, die seine Unthätigkeit verspottet hatten, zollten jetzt seiner Dreistigkeit und Geschicklichkeit große Lobeserhebungen. Nur Reinhold konnte sich nicht enthalten, seinen Unmuth über diese Begebenheit zu äußern; indem er einige spöttische Bemerkungen über solch unerhörte Begebenheit hinwarf; er wurde aber bald durch einen wüthenden Blick des Majors zum Schweigen gebracht. Man begab sich nun nach dem Herrenhause zurück, wo die überstandene Gefahr des Majors umständlich erzählt wurde. Elisa erschrak bei Anhörung derselben, als sie die Errettung ihres Vaters durch Willingen vernahm, färbten sich ihre Wangen lebhaft, und sie eilte, ihm Dank dafür darzubringen. Jetzt empfand Willingen den köstlichsten Genuß einer guten That; er fühlte sich so glücklich, derjenigen einen Dienst geleistet zu haben, die er so sehr bewunderte.

Aber auch Reinhold hatte die Blicke seiner Cousine beobachtet und es begann ihn eine heftige Eifersucht zu quälen. Elisa war ihm stets kalt begegnet, allein jetzt würdigte sie ihn keines Blickes und beantwortete seine Schmeicheleien mit sichtlicher Zerstreuung. Bei Tische fielen die Gäste gleich Wölfen über die Speisen her. Während der ersten Periode der Mahlzeit war deshalb an keine Unterhaltung zu denken, ein jeder war nur mit Befriedigung seines Apetits beschäftigt und die Zeit schien ihnen auf diese Weise am besten angewendet. Als aber der Heißhunger gestillt war, begann die Unterhaltung. Die verwitwete Generalin E. . . hielt es zu sehr unter ihrer Würde, sich mit Personen, die nicht ihres Ranges waren, zu unterhalten, und wenn sie dann und wann einige Worte an den Major richtete, so war dies nur der Blutsverwandtschaft zuzuschreiben. Wenn einer der Landedelleute sich mit einigen Fragen an sie richtete, so beantwortete sie dieselben mit einem stolzen „Ja" oder „Nein." Sie würde sich lieber des Gebrauches der Sprache entwöhnt haben, als Mehreres mit Niedrigergestellten zu sprechen.

Sie konnte es gar nicht begreifen, wie ihre Nichte mit einem Roturier, gleich diesem Willingen, sprechen könne und machte diese Bemerkung, zu ihrem cher Comte gewandt. Elisa saß ruhig und blieb gleichmüthig bei allen Anstrengungen Reinholds, sich ihr angenehm zu machen; nur wenn Willingen sie anredete, leuchteten ihre Augen und sie erröthete, um bald wieder zu erblassen. Der Major war mißgestimmt, der Baron nachdenkend. Am anderen Ende der Tafel herrschte allgemeine Lustigkeit; erlogene Heldenthaten auf der Jagd wechselten mit witzigen Einfällen, auch über die neuesten Tagesereignisse wurden vielfache Bemerkungen gemacht. In diesem Geleise bewegte sich die Unterhaltung, als der Gutsbesitzer Furchenthal, ein kleiner, sehr beleibter Mann, eine Bemerkung machte, welche die Aufmerksamkeit mehr auf sich zog. Er begann die Ertheilung der bürgerlichen Rechte an die Juden zu tadeln, indem er behauptete: „da fortan die Juden zu den größten Aemtern zu gelangen vermöchten, sie Betrügereien selbst dort ausüben könnten, und sie, ihrer Stellung nach jetzt ungefährdet, so handeln würden."

Der Baron Franz von Eberstein, der bis jetzt wenig Antheil am Gespräch genommen hatte, begann sogleich erwiedernd: „Ich erstaune, mein Herr! Also diese Maßregel tadeln sie? Und weshalb? Weil die Juden jetzt ungefährdet betrügen können? Ihre Logik ist seltsam! Jetzt, wo man den Juden die Mittel ehrenvollen Erwerbs in die Hände gibt, wo ihnen der Weg zur Bildung, alle Erziehungsanstalten geöffnet sind, sollten sie ausarten? Dies läßt sich nicht erwarten! Uebrigens gibt es wohl unter den Bekennern einer jeden Religion gleich viel Betrüger, meiner Ansicht nach wird das neue Testament, ebenso wenig als das alte, den Betrug völlig vernichten. In der Abkunft des tugendhaften Abra-

Sam kann ebenso wenig der Keim desselben liegen, als in der Herstammung von den Cimbrern und Celten!"

„Und doch ist es so, Herr Baron!" sagte Reinhold, den dieser Gegenstand zwar wenig interessirte, indem er sich in großer Unwissenheit über denselben befand, der sich aber ein Vergnügen daraus machte, dem Baron zu widersprechen, von dem er sich mit Nachlässigkeit behandelt sah.

„Was noch den Betrug anbelangt," sagte der Baron, „so wird er, wie jeder Makel des Unterdrückten übertrieben. Doch erlauben Sie mir eine Frage, lieber Graf! Wie wäre es, wenn Sie unter unbarmherzige Räuber geriethen, die Ihren Tod beschlossen haben, keine Rettung zeigt sich Ihnen, alle Wege derselben sind Ihnen verschlossen, Ihr Untergang ist unvermeidlich, da eröffnet Ihnen ein geldgieriger Räubergenosse, daß er Sie für eine große Summe retten wolle, aber Sie sind schon völlig ausgeplündert worden, und Versprechungen traut der Räuber nicht. Während Sie nun verzweiflungsvoll mit sich zu Rathe gehen, entdecken Sie einen, dem Räuber angehörigen Geldbäutel, er enthält die begehrte Summe, durch List können Sie sich desselben bemächtigen, und Ihre Rettung wäre vollbracht, aber Sie würden sich des Betruges und der Bestechung schuldig machen."

„Des Teufels auch!" antwortete rasch der Graf „der Kerl hat ihn gewiß irgendwo gestohlen, ich würde mich seiner bemächtigen und mich retten!"

„Sehen Sie," sagte lächelnd der Baron, „die Räuber sind unsere Vorfahren, welche die Juden vernichten wollten. Sie wären sicherlich verloren gewesen, — wurden doch Millionen von Amerikanern hingeschlachtet, — wenn sie sich nicht des Geldbeutels bemächtigt hätten. Geld war das Einzige, was sie retten konnte, sie bestachen damit einige mehr Geld- als Blutgierige; sie mußten Geld haben, wie sie dazu gelangten, mußte ihnen gleich sein; konnten sie sich doch, gleich Ihnen, mein Neffe, mit der Ausflucht entschuldigen, daß das Geld vielleicht auch Geraubtes wäre!"

Reinhold, ungehalten darüber, sich so überlistet zu sehen, antwortete empfindlich: Ich danke Ihnen, Herr Baron, für die Vergleichung mit den Juden; aber klügeln wir hin und her, die meisten Juden bleiben verächtlich, aus welchen Gründen mir gleich; und die Gleichstellung der Juden ist eine sehr ungerechte Maßregel auf Verarmung des Landes berechnet, welches ohnehin schon genugsam von den Franzosen durchplündert worden ist!"

Willingen wandte sich bei diesen Worten mit Würde an den Grafen und sprach: „Sie haben, Herr Graf, im Verlaufe dieses Gespräches mehrere Schmähungen auf die Regierung gehäuft, welche ich als Militär unmöglich länger anhören kann; zugleich haben Sie die Juden mit Verläumdungen überschüttet; ich muß Ihnen daher sagen, daß ich selbst ein Jude bin! Es ist jedem erlaubt, seine Meinung frei zu äußern, aber nicht zu schmähen; ich halte es unter meiner Würde darauf zu antworten, aber ich muß Sie und Herrn Furchenthal ersuchen, das Gesagte zurückzunehmen!" Diese Worte setzten die ganze Gesellschaft in Erstaunen Reinhold erwiederte aber barsch: „Ich nehme nichts zurück, sondern behaupte, daß die meisten Juden Gauner und Betrüger sind, es soll mich freuen, Herr Capitain, wenn Sie nicht zur Mehrzahl gehören!"

Furchenthal, der durch die nachdrücklichen Worte Willingens einigermaßen eingeschüchtert worden, faßte jetzt neuen Muth und rief: „Und ich gestehe, wenn ich gewußt hätte, daß Juden sich hier befinden würden, ich gewiß nicht zur Jagd gekommen wäre!"

Dies war zu viel; Willingen gerieth außer Fassung, der Zorn beraubte ihn der Sprache, seine Zähne schlugen aneinander; endlich rief er, indem er aus seinen kühnen, schwarzen Augen einen wüthenden Blick auf Furchenthal warf, der denselben in's Innerste traf:

„Ich verachte Ihre Worte ein Mann von Ihrer Bildung kann nur so denken; sie sind mir gleich Hundegebell; und wie man sich dessen entledigt, werde ich auch Sie zu züchtigen wissen! Aber Sie, Herr Graf! der Sie Offizier waren, der Sie Bildung zu besitzen glauben, Sie haben es gewagt, ein Wort auszusprechen, welches Sie mit Ihrem Blute bezahlen sollen! Sehen Sie," rief er aufstehend und immer heftiger werdend, indem er die Hand auf die Brust legte, diesen Stern erhielt ich eigenhändig vom Kaiser bei Eckmühl, es ist das Band der Ehre, das Sie beschimpft haben, aber ich gebe Ihnen jede Beleidigung zurück: ich erkläre Sie in Gegenwart dieser Gesellschaft für einen elenden bornirten Menschen, für einen jener Nichtswürdigen, die nur die Juden deshalb bedrückt wissen wollen, um sie berauben zu können, endlich zum Schluße verachte ich Sie!"

Er entschuldigte sich hierauf bei dem Major und der Gesellschaft mit wenigen Worten und eilte davon.

Dieser Auftritt hatte eine allgemeine Aufregung erzeugt. Der Baron war Willingen gefolgt, auch Elisa hatte sich entfernt. Die Generalin aber, deren aristokratische Ohren von diesem Wortwechsel beleidigt waren, hatte Vapeurs bekommen und war in Ohnmacht gesunken; als sie jedoch bemerkte, daß man sehr aufgeregt war, um davon Notiz zu nehmen, und ihr lästig zu werden anfing, beliebte sie plötzlich zu erwachen, wendete sich heftig an den Major und warf ihm erbittert vor, so wenig consideration für sie zu haben und sie in Gesellschaft solcher parvenus zu bringen. Der Major, aufgebracht über das Vorgefallene, nahm die Vorwürfe seiner Schwägerin ziemlich unwillig auf und murmelte etwas von Weibergeschwätz. Furchenthal war ganz entmuthigt; er hatte nur unwillkürlich seine Gedanken ausgesprochen, ohne daran zu denken, daß dies so beleidigend wäre. Sein Judenhaß war blos daher entstanden, daß er am letzten günstigen Wollmarkte seine Wolle einem Juden zu billig verkauft hatte. Mehrere in der Gesellschaft machten sich jetzt ein Vergnügen, den ängstlichen Mann zu quälen. Von allen Seiten bot man ihm Sekundantendienste an. Er könne sich unmöglich die Metamorphose in Hund gefallen lassen; hätte ihn auch der Capitain zum Ochsen gemacht, so würde man darunter wenigstens seine Liebe zur Rindviehzucht verstanden haben; allein auf diese Weise wäre er gezwungen, sich ohne Verzug zu schlagen, wollte er nicht die Ehre aller Gruntbesitzer auf's Spiel setzen. Als Furchenthal hierauf erwiederte; daß er mit einem Juden sich nicht schlagen zu dürfen glaube, ward ihm zugerufen, daß Willingen. Offizier wäre, und er sich schlagen müße, wenn er nicht als feig betrachtet sein wolle.

Der gute Mann ward von allen Seiten so sehr in die Enge getrieben, daß er in ängstlichen Außdrücken seine Bereitwilligkeit, sich zu schlagen, darthat, nur könne er nicht dem Grafen zuvorkommen, indem er demselben vielleicht das Vergnügen dadurch rauben würde, Willingen zu tödten. Der Graf erwiederte spöttisch, um seine eigene Aufregung zu verbergen, daß er sich nicht eher zu duelliren denke, indem er völlig überzeugt sei, sich noch alsdann mit Willingen schlagen zu können, da man eben kein allzuguter Schütze zu sein brauche, um Herrn Furchenthal zu treffen; es wäre, als ziele man in einen Thorweg hinein.

Der sehr corpulente Furchenthal wurde todtenbleich; er fühlte schon die Kugel in seiner Brust und stammelte einige Worte zur Entschuldigung, eilte nach Hause, wo er einen Arzt holen ließ und sich mehrere Wochen krank stellte. — Wir kehren zur Gesellschaft zurück. Mehrere hatten Willingen, den sie liebgewonnen hatten und dessen männliches, bescheidenes Betragen ihnen gefallen hatte, Recht gegeben. Andere zogen heftig gegen ihn los, wodurch ein heftiger Wortwechsel entstanden war; der Major fand es daher am gerathensten, die Tafel aufzuheben, um ferneren Streit zu vermeiden. (Forts. f.)


J. STERN
&
W. CHAJES.
Trzeci nakład
Złote Myśli z Talmudu.
Cena 15 ct.
Lwów.
W. Chajes, Grodecka l. 1.
Księgarnia Bodeka, Batorego 12.



Herausgegeben vom Verein Schomer Israel. Verantwortl. Redacteur Dr. Maximilian Sokal. Druckerei Ch. Rohatyn Lemberg.